

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 51=71 (1905)

Heft: 50

Artikel: Mea culpa

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mea culpa.

Wenn solches auch heute nicht mehr vorkommt, so ist die Erinnerung daran doch noch nicht verschwunden, und es geschieht nicht genug, um allen, Vorgesetzten wie Untergebenen, zweifellos zum Bewusstsein zu bringen, dass dieser Kurs verlassen ist. Es gibt heute noch höhere Vorgesetzte, die lieber gegenüber schwereren Disziplinvergehen beide Augen zudrücken und lieber das pflichtgemässe energische Auftreten unterer Vorgesetzter desavouieren und deren Autorität untergraben, als die Möglichkeit riskieren, dass sie selbst und ihre Militärschule in einer gewissenlosen Zeitung fälschlich angeklagt werden.

Es ist selbstverständlich, der Milizvorgesetzte hat in unseren kurzen Übungskursen eine schwere Aufgabe zu erfüllen, wenn er wirkliche Disziplin, und echte militärische Pflichterfüllung von seinen Untergebenen fordern und erlangen will; nur ein ganzer Mann, der von freudigem hohem Pflichtgefühl durchdrungen ist und der weiss, worauf es ankommt, kann das leisten. Für manche ist die Aufgabe fast zu gross, aber jeder hat das Recht zu erwarten, dass er hierbei von allen, die dazu berufen und befähigt sind, unterstützt wird. Diese Unterstützung besteht aber nicht allein darin, dass man ihn gewähren lässt, sondern ganz besonders darin, dass man ihn stützt und hält, wenn er in seiner Unerfahrenheit auf dem rauhen Wege anstösst, dass er keine feindseligen Richter findet, wenn er sich verfehlt. Unter denjenigen, von denen der Vorgesetzte das Recht hat, solches zu erwarten, steht in der demokratischen Republik die öffentliche Meinung und ihre Vertreterin, die Presse, obenan.

Man ist darüber einig, dass die Armee vor Einwirkung von aussen, die die Disziplin zerstören will, geschützt werden müsse. Der beste Schutz ist, dass man ihr ein so festes Gefüge gibt, dass eine solche Einwirkung nichts ausrichten kann. Wir haben in unserer Armee der Beispiele genug, die beweisen, dass das möglich ist und die beweisen, wie zufrieden und stolz unser Bürger-Wehrmann ist, wenn er einem Gefüge angehört, das fest ist, weil man von ihm echte Disziplin und volle militärische Pflichtleistung fordert. Das können wir überall haben. Man muss überall dem Wehrmann den Glauben nehmen, der Vorgesetzte dürfte nicht oder wage nicht, solches von ihm zu verlangen, und dem Vorgesetzten muss man den Glauben nehmen, er fände bei solcher Pflichterfüllung nicht überall und immer genügenden Schutz.

Das ist die einzig zuverlässige Bekämpfung der Antimilitaristen-Liga.

Die Kameraden aller Waffen werden mit Empörung und schmerzlicher Entrüstung aus den Tagesblättern vernommen haben, dass in der Zürcher Kaserne eine gewisse Pöbelbande sich soweit vergass, im Ehrenkleide des schweizerischen Wehrmannes Szenen aufzuführen, ähnlich jenen, die wir mit Entrüstung aus der russischen Armee erfahren.

Das „Berner Tagblatt“ schreibt diesbezüglich in seiner Nr. 581: „Das sind Früchte der antimilitaristischen Hetzarbeit“.*)

Es ist ja sehr angenehm, die Schuld an Vorkommnissen, die unser patriotisches Gefühl aufs tiefste verletzen, einfach den vaterlandslosen Gesellen zuschieben zu können; doch tragen diese wirklich allein die Schuld? Sind wir nicht mitverantwortlich, wenn wir länger zugeben, dass unter dem Deckmantel der republikanischen Freiheit breite Schichten des Volkes verhetzt und irregeleitet werden? Wir strafen Vergehen und Verbrechen gegen Eigentum und Leben und lassen ungestraft antasten, was wir höher schätzen als Gut und Blut, das Vaterland!

Eine grosse Verantwortung trifft auch jene Presse gut bürgerlicher Gesinnung, die höchlichst entrüstet wäre, wenn man ihr militärfeindliche Grundsätze vorwerfen wollte, die sogar dem Militärwesen dienen will, aber sich gar nicht Rechenschaft darüber gibt, wie sehr sie dem Ansehen des Militärwesens schadet, wenn sie ganz unverbürgte Gerüchte über ungebührliche Vorgänge breitdrischt, „die Verantwortung für deren Richtigkeit den sozialistischen Blättern überlassend“, aus denen die Meldung abgeschrieben

*) Anmerkung der Redaktion. Gegen den Satz: die betreibenden Ausschreitungen in der Kaserne Zürich seien Früchte der antimilitaristischen Hetzereien muss entschieden Front gemacht und es kann nicht laut genug die einfache Wahrheit ausgesprochen werden, dass derartige Ausschreitungen von jeher bald da bald dort vorgekommen sind. Darüber ist heute jedermann einig, dass solche Exzesse nicht mehr vorkommen sollten, sie machen der Armee Schande und stellen ihr Kriegsgenügen sehr in Frage. Aber darüber will man sich nicht Rechenschaft geben, dass die Tendenz, die Vorkommnisse zu beschönigen, um ihre wahre Ursache nicht anerkennen zu müssen, nicht blos die Heilung erschwert, sondern selbst eine der Ursachen ist, weswegen das Uebel fortbesteht. Sofort, sobald so etwas vorkommt, das als schweres Symptom gänzlichen Fehlens des Disziplinbegriffs erkannt werden muss, ist man bei der Hand, die äussere Ursache zu suchen, warum in diesem einen Fall Indisziplin vorgekommen ist.

Wenn die antimilitaristischen Hetzereien von jetzt an allemal als die Ursache proklamiert werden, wenn an der einen oder andern Stelle Mangel an Disziplin, Mangel an Ernst der militärischen Pflichtauffassung zu Tage tritt, dann haben sie durch diese Art ihrer Ausnutzung der Erschaffung der Disziplin viel mehr geschadet, als durch alle Hetzereien möglich gewesen wäre.

ist, oder wenn sie Straffälle, die auf dem Dienstwege erledigt werden, vor das Forum der Öffentlichkeit ziehen zu müssen glaubt. Wir erinnern nur an den Fall Jecker vom Jahr 1902, wo die eingangs erwähnte Zeitung den Militärbehörden den Vorwurf machte, als ob sie durch die Presse habe gezwungen werden müssen einzuschreiten, während eine einfache dienstliche Meldung in jenem Fall so gut wie in manchem andern genügt hätte, eine Strafe auf dem Dienstwege herbeizuführen. Gleiche oder ähnliche Dinge kommen auch in andern Zeitungen vor.

Solche Zeitungsansätze schaden viel mehr als man glauben will; die Hetzereien der sozialistischen Presse sind ja von vornherein gekennzeichnet und wirken kaum weiter als im eigenen Lager; wie aber, wenn die gesellschaftliche Presse solches Gift in ihren Leserkreis trägt?

Wir meinen keineswegs, die Presse solle wirkliche Übelstände totschweigen, oder sich in militärischen Fragen der Kritik enthalten; wir verlangen keine Zensur, keine Beeinträchtigung der Pressfreiheit, aber mehr Takt, mehr Unterscheidungsgabe und mehr Sachkenntnis. G.

Austerlitz.

Am 2. Dezember 1805 ging dem siegreichen Heere des I. französischen Kaiserreichs die Sonne über den Gefilden von Austerlitz auf, einem kleinen mährischen Dorfe 2½ Meilen östlich Brünns, und beschien nach siebenstündigem Kampfe ein Schlachtfeld, dessen Gebieter mit seinem entscheidenden Siege der 3. Koalition den schwersten Schlag versetzte und sie für lange zur Ohnmacht verdamnte. Der Sieg bei Austerlitz bildet die glänzendste Leistung des militärischen und zugleich des politischen Genies Napoleons, er lieferte das erste grossartige Beispiel der Schlachtentaktik der Neuzeit, kostete Oesterreich im Vertrage von Pressburg ein Fünftel seines Gebiets, Venedig, Istrien, Friaul, Dalmatien, Tirol und Vorarlberg, die schwäbischen Enklaven, den Breisgau, Ortenau und Konstanz, erzwang seine Anerkennung der Königreiche Bayern und Württemberg, und dessen was in Italien geschehen war, und beraubte es fast seiner sämtlichen Ausgänge nach dem Meere. Russland aber trennte er von seinem Verbündeten, trieb sein Heer auf sein Gebiet zurück, und erstickte zugleich das unmittelbar bevorstehende Eingreifen Preussens in den Krieg der Koalition noch in seinem letzten Stadium. Villeneuve war nach der ziemlich unentschiedenen Seeschlacht bei Ferrol am 22. Juli gegen Calder nach Cadix gegangen und war von dort nach Brest ausgelaufen, um sich mit Ganteaume zu vereinigen, Cornwallis zu schlagen und im Kanal zu erscheinen.

Auf die erste, irrtümliche Nachricht vom Erscheinen einer überlegenen englischen Flotte war er aber wieder nach Cadix zurückgekehrt. Daraufhin hatte Napoleon rasch entschlossen, das Lager von Boulogne am 29. August aufgehoben, und seine Armee in Eilmärschen nach Süddeutschland und gegen Oesterreich in Marsch gesetzt, um gegen die Mächte der Koalition auf dem Kontinent den weit sichereren Schlag zu führen wie den zwar sorgfältigsten vorbereiteten, immerhin aber sehr ungewissen der Landung an den meerumspülten Küsten Englands. Mit vollendeter Meisterschaft operierend, hatte er den unfähigen Mack bei Ulm überlistet, und seine 80,000 Mann starke Armee teils geschlagen, teils am 20. Oktober mit 21,000 Mann zur Kapitulation gezwungen. Ohne weiterem erheblichem Widerstand zu begegnen war er am 14. November in Wien eingedrückt, und wandte sich nun gegen die bei Olmütz unter Kaiser Alexander I. versammelte russische Armee, zu der Kaiser Franz bald mit 14,000 Oesterreichern stiess. Von seinem neuesten Erfolge berauscht, und den Kopf voll der weitgehendsten Entwürfe, erhielt Napoleon in Znaym die Depesche von der furchtbaren Niederlage Villeneuves bei Trafalgar, die den Sieger von Ulm daran erinnerte, dass er ein Sterblicher sei. Er verheimlichte sie seiner Umgebung und schrieb nur an seinen Marineminister Decrés, dass er die genauen Details erwarte bevor er sich über die Beschaffenheit dieser Affäre ein endgültiges Urteil bilden könne, im übrigen nichts in seinen Kriegsplänen ändere. Ohne Schwertstreich bemächtigte sich Napoleon Brünns, damals ein fester, wichtiger Platz, dessen rechtzeitige Besetzung Oesterreich versäumt hatte. Die bei Olmütz versammelte russisch-österreichische Armee zählte, nachdem Kutusow zu ihr gestossen war, 82,000 nach anderen Angaben 86,000 Mann, darunter wie erwähnt, nur 14,000 Oesterreicher, und bestand aus tüchtigen, nicht demoralisierten Truppen, wie deren Standhalten unter Kutusow bei Amstetten, Dürenstein und Hollabrunn gegen die französische Übermacht bewiesen hatte.

Allein diese, der des grössten Feldherrn seiner Zeiten numerisch nur wenig überlegene Armee, — Napoleon verfügte nur über 75,000 Mann —, hatte allen Anlass denselben nicht anzugreifen, sondern das Eintreffen ihrer sehr bedeutenden Verstärkung abzuwarten. Benningsen war mit Truppen im Anmarsch, der für den Vormarsch der preussischen Armee festgesetzte Termin war fast abgelaufen, was 120,000 Mann mehr für die Koalition ergab. Eine anglo-schwedische Armee schickte sich an, aus Hannover gegen die schutzlosen Niederlande vorzugehen. Erzherzog Karl führte nach der Vereinigung mit